

Insel Verlag

Leseprobe



Baumgart, Hildegard
Bettine und Achim von Arnim

Die Geschichte einer ungewöhnlichen Ehe
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag
978-3-458-17661-9



Hildegard Baumgart

Bettine und Achim von Arnim

Die Geschichte einer ungewöhnlichen Ehe

Insel Verlag

Erste Auflage 2016

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17661-9

Was für mich das höchste Glück ist?
Der Anfang einer Liebe, die Dauer einer Ehe.

Reinhard Baumgart

KAPITEL I

Heirat aus Liebe und Vernunft

Ungleichheit und Nähe

Elisabeth Catharina Ludovica Magdalena Brentano und Carl Joachim Friedrich Ludwig von Arnim heirateten in Berlin am 11. März 1811. Sie kannten sich seit neun Jahren und sagten einander seit vier Jahren Du, »Bettine« und »Arnim«. Sie waren ein gutes halbes Jahr einander versprochen, vier Monate offiziell mit getauschten Ringen, einem formellen Jawort und der wohlwollenden Zustimmung ihrer Familien verlobt, und ihre Heiratsabsicht war, wie vorgeschrieben, durch Anschläge dreimal in einer evangelischen und dreimal in einer katholischen Kirche bekanntgemacht worden. Denn Bettine war katholisch, Arnim lutherisch.¹

Der Unterschied der Konfession paßt zu einigen entscheidenden Widersprüchen des ungleichen Paares. Auf den ersten Blick steht Bettine für das Bunte, Spontane, Prächtige, auch für das moralisch und emotional Offene. Sie war überzeugt, daß Autoritäten aller Art es so genau nicht nehmen, weil sie jederzeit bereit sind, ihr liebes Kind, das es ja nicht schlimm gemeint hat, wieder in die Arme zu schließen. Arnim dagegen war geprägt von der preußischen Pflichtauffassung, die, wenn sie nicht selbst zu einer Art Religion wird, sich am ehesten mit einem nüchternen Protestantismus verträgt oder mit einem liberalen Judentum – aber soweit war die Geschichte noch nicht. Er war ernst, schmal, streng und verlangte viel von sich und anderen. Sein Selbstvertrauen war depressiv unterhöhlt und brauchte »unverdiente« Liebe und Gnade. Vor diesem eingetrübten Hintergrund leuchten seine Güte, seine freundliche Besonnenheit und sein Humor um so heller. Daß jeder der bei-

1 Die kirchliche Trauung war zugleich die amtliche Bestätigung der Eheschließung. Die Zivilehe wurde erst 1875 in Deutschland obligatorisch. Das Aufgebot erfolgte in der evangelischen Waisenhauskirche und der katholischen Hedwigskirche.

den Hochzeiter die Eigenschaften des anderen in sich selbst kannte, ist eine von vielen Erklärungen für die Anziehung, die sie aufeinander ausübten. Bettines Ernst wird von vielen gerühmt, ihre gelegentlich tiefe Melancholie zeigte sie nur wenigen. Arnims Werk ist das ungeordnet bunte, das die Romantik zu bieten hat, und seine Spontaneität geht bis an die Grenzen der Verständlichkeit. Seinen anarchischen Untergrund, der erst im zwanzigsten Jahrhundert, eigentlich erst in dessen letztem Viertel, von der Forschung wahrgenommen wurde, konnte seine Zeit nur schwer benennen; Bettine aber mußte damit leben.

Ungleich – das waren sie vielfach: Sie war klein, fast wie ein Kind, er groß, ja »riesengroß«. Sie war sehr dunkel, fast schon fremdländisch – die Kürzung ihres Namens Elisabeth in »Bettine« stammt von ihrem italienischen Vater –, er war dunkelblond, blauäugig, einheimisch. Sie war sehr temperamentvoll und mißachtete oft das in Gesellschaft geforderte Benehmen einer jungen Frau; ihn müssen wir uns eher gemessen vorstellen, von selbstverständlicher Wohlerzogenheit, niemals laut, nie auffallend – außer, das schon, durch sein glänzendes Aussehen, aber auch durch nachlässige Kleidung und etwa den Backenbart, der Wilhelm von Humboldt an ihm störte. Arnim war adelig, seine Familie hatte mit Landbesitz und Hofämtern zu tun; Bettine war bürgerlich, ihr Vater betrieb einen weitläufigen Großhandel mit Naturalien. »Stadt« war für Bettine Frankfurt, geprägt von einer traditionsverhafteten Patrizierelite, für Arnim Berlin, bestimmt von monarchistischer Hierarchie und dabei Hauptstadt eines der modernsten Staaten des damaligen Europa. Für Bettine bedeutete »Land« Ausflug und Ferien, Sehnsuchtsziel in einer noch mittelalterlich engen Umgebung. Arnim dagegen brachte als Kind und junger Erwachsener lange Monate auf dem Gut seiner Großmutter zu, ein Herrschaftskind zwar, doch gebunden an die Rhythmen des ländlichen Wirtschaftens. Bettine war reich, verwöhnt und verschwenderisch, Arnim trotz beträchtlichen Reichtums seiner Familie streng und sparsam erzogen; er nahm daher die zeit- und kriegsbedingte Verengung seiner finanziellen Situation einigermmaßen gefaßt hin.

Arnim war an Einsamkeit und Stille gewöhnt, weil er zusam-

men mit seinem einzigen Bruder bei seiner Großmutter aufwuchs, nachdem seine Mutter bei seiner Geburt gestorben war. Bettine dagegen lebte in einer unübersichtlich großen Familie, in der die Generationen durcheinandergingen. Auch sie war vertraut mit den schrecklichen Zugriffen des Todes auf Mütter und kleine Kinder. Als sie geboren wurde, wohnten im riesigen Familienhaus Zum Goldenen Kopf fünf erwachsene² Kinder aus der ersten Ehe ihres Vaters und bereits sechs Geschwister zwischen zehn und einem Jahr aus seiner Verbindung mit Bettines Mutter, die alle ein bis zwei Jahre schwanger wurde und dreizehn Kinder zur Welt brachte. Von diesen starb ein dreijähriges Mädchen, eine kleine Maria Franziska Catharina, zwei Monate nachdem Bettine am 4. April 1785 geboren worden war. Bettines Mutter Maximiliane, eine Jugendliebe von Goethe, gebar nach Bettine noch fünf Schwestern, von denen die drei letzten bald starben. Dann schied auch die völlig erschöpfte Mutter dahin, von der ganzen Familie tief betrauert. Der Vater heiratete innerhalb kurzer Zeit ein letztes Mal. Der erste Sohn aus dieser Verbindung starb innerhalb von sechs Wochen, der zweite wurde geboren, als der Vater Brentano schon tot war, und fiel sechzehnjährig im Kampf gegen die Franzosen, nicht weit von Arnims Gut Wiepersdorf entfernt.

Was Arnim und Bettine aneinander fesselte, waren aber nicht nur die Gegensätze. Es verband sie die Ausrichtung ihres Lebens auf die Kunst – bei Arnim vor allem auf das Wort, bei Bettine in dieser Phase ihres Lebens noch überwiegend auf die Musik, die aber ohne das Wort nicht zu denken war, wie umgekehrt das Wort, wenigstens das lyrisch-liedhafte, nicht ohne Musik. Es verband sie die Verehrung der Goetheschen Dichtung und die persönliche Liebe zu dem großen Mann in Weimar. Zusammengekommen waren sie durch Bettines Bruder Clemens, Arnims engsten Freund, der damals seine Schwester geradezu fanatisch verehrte. Sie hatten viele gemeinsame Freunde, die alle »modern« waren, was in dieser Zeit bedeutete: romantisch. Ihr Altertum war nicht die griechische Antike, sondern das europäische Mittelalter, ihr Ideal nicht Maß und

2 Die Jüngste, Paula, war fünfzehn Jahre alt.



Selbstporträt Bettines, eine sehr perfekte Zeichnung, wie es sonst keine von ihrer Hand gibt, und ein sehr ungewöhnliches Bild von Bettine. Sie war eine Frau mit vielen Gesichtern.



*Arnim im grünen Rock. Aquarell von Clemens Brentano.
Wilhelm von Humboldt hielt Arnim mit
»solchem Backenbart« und einem ungehobelten Benehmen für
nicht geeignet für eine diplomatische Position.*

Mäßigung, sondern das Ungewöhnliche, Überraschende, extrem Individuelle, ihre Natur als Ideal und Erfahrung nicht die milde von Zypresse und Ölbaum, sondern die wilde der Eichen, der nördlichen Heide, der düsteren Gebirge und Schluchten. Eine Herzenslandschaft der ganzen Generation war der Rhein mit Burgen und Kirchen – nicht die Tempel, die Arenen, die Paläste Italiens und das mythische Meer im Süden!

Bettine und Arnim verband aber über alles Erklärbare hinaus etwas letztlich Unerklärliches: eine große Liebe, eine lebenslange Verhaftung ineinander, eine Spannung, die nie zur Gleichgültigkeit verflachte. Diese Liebe hatte sich erst langsam zur Ehe hin entwickelt. Besonders Bettine war nach den Kriterien der Zeit in mancher Hinsicht eine so sonderbare Person, daß ihre Familie Grund hatte, sich Sorgen um ihre Zukunft als »Weib« zu machen, und auch Arnims Liebeserfahrungen hatten ihn nur ein einziges Mal in die Nähe eines Heiratsantrages geführt. »Es giebt Menschen, von eigensinniger und wunderlicher Individualitaet, die nicht zum Ehestande gemacht sind«, notiert Novalis. Von den vielen frühromantischen Äußerungen über die Ehe ist dies eine der nüchternsten. Wendet man das Zitat auf die Arnims an, so muß man sagen, daß die beiden Wörter »eigensinnig« und »wunderlich« wirklich als Leitmotive ihres Lebens gelten können – eigensinnig für Arnim, wunderlich für Bettine. Sie werden uns daher noch öfter begegnen. Wenn wir also Novalis glauben, der in diesen Dingen sicher konventioneller war als die beiden, waren sie »nicht zum Ehestande gemacht«? Die Frage ist einer der Spannungsträger dieses Buches.

Eigensinn und Wunderlichkeit sind also nach Novalis besonders schädlich für die Ehe. Und so fährt das Fragment fort: »Eheleute müssen eine Art von Mischung der Selbständigkeit und Unselbständigkeit haben – Sie müssen festen Character, als *Sachen*, haben, um ein *Besitzthum* seyn zu können – und doch geschmeidig, elastisch und durchaus *bestimmt*, ohne eigensinnig und ängstlich zu seyn.« Hatten sie das – eine Mischung aus Selbständigkeit und Unselbständigkeit? Ja, alle beide. Einen festen Charakter, der sie als Besitztum geeignet machte? Ja, auch beide. »Geschmeidig, elastisch«? Ja für Bettine, eher nein für Arnim. »Bestimmt, ohne

eigenwillig und ängstlich zu sein«? Doch wohl ja, auch für beide. Im Ganzen eine Mischung aus ja und nein, die dieser Ehe einerseits einen großen Reichtum, andererseits eine Gefährdung von innen heraus bescherte.

*Heimliche Hochzeit:
für und gegen die Gesellschaft*

Ihre Hochzeit zeigt wie in einem ausgeklügelten symbolischen Bild, welche Widersprüche in ihrer Liebe und ihren Lebensabsichten wirksam waren. Sie hielten sich an die Konvention und hintergingen sie dennoch. Letztlich hätte keiner von beiden eine Verbindung ohne die Zustimmung von Familie und Gesellschaft gewollt. Ihre Namen, wie sie der Kirchenbucheintrag der Großen-Friedrichs-Waisenhauskirche angibt, bedeuteten ihnen eine selbstverständliche bewußte und unbewußte Bindung: »Herr Ludwig Achim Baron von Arnim und Jungfer Elisabeth Brentano aus Frankfurt am Main, des seligen H. Franz Brentano eheliche Tochter«. Daran war nur falsch, daß Bettines Vater, der schon vierzehn Jahre tot war, nicht Franz, sondern Peter Anton hieß, wahrscheinlich ein Fehler des Kirchenschreibers. Franz, ihr zwanzig Jahre älterer Bruder aus des Vaters erster Ehe, war nur gesetzlich ihr »Vater«, nämlich ihr Vormund; doch »selig« war er zum Glück noch nicht. Er verwaltete die Vermögen der jüngeren Geschwister ebenso gewissenhaft und geschickt wie sein eigenes und das seiner reichen österreichischen Frau Antonie, und gerade diejenigen, die keine besonders sichere Hand für Geld hatten – Clemens, Bettine, Christian –, waren ihm dankbar dafür. Bei allem Aufbegehren gegen »Frankfurt«, das ihr manchmal zur Chiffre für die gehaßte Philisterwelt wurde, hat Bettine Zustimmung oder Verbote des männlichen Familienoberhauptes immer respektiert, etwa wenn es um Ausgaben oder um ihre Reisen zu Goethe ging. Auch für Arnim war die Genehmigung oder, zeitgenössischer ausgedrückt, der »Segen« der Familie wichtig. Damit stand es aber zum besten: Auf

Arnims Ankündigung der Heiratsabsichten hatte Franz postwendend geantwortet: »Daß ich den größten Antheil an Ihrer Verbindung mit meiner Schwester nehme, können Sie leicht denken, ich freue mich derselben recht herzlich und wünsche dazu von Grund der Seele allen Seegen des Himmels, und nichts thut mir leid als daß ich nicht dabei sein u ihn mündlich aussprechen kann.«

Arnim seinerseits war durch einen *verweigerten* Segen geradezu zur Ehe gezwungen. Seine reiche Großmutter, von der alles Geld kam, das er bisher ausgegeben hatte, war genau ein Jahr vor der Eheschließung gestorben, und er hatte geerbt, ohne eigentlich Erbe zu sein: die alte Frau hatte aus Mißtrauen gegen das finanzielle Gebaren ihres Sohnes, Hans von Labes-Schlitz, und ihrer beiden »Töchteröhne« Carl Otto und Ludwig Achim von Arnim verfügt, daß ihre Besitztümer zu Fideikommissen umgestaltet wurden. Das bedeutete für Arnim, daß er eheliche Kinder haben mußte, denn nur ihnen vererbte die Großmutter die Güter und das Geld. Arnim stand nur der Nießbrauch zu. So blieb kein Ausweg, als zu heiraten. Das war eine Befreiung durch Zwang. Denn nun gab es für ihn keinen Zweifel mehr: niemand anders als Bettine kam für ihn in Frage. Im übrigen konnte er, mit oder ohne Bargeld, durch den Tod der Großmutter erst eigentlich als ein Bewerber auftreten, der imstande war, »eine Frau zu ernähren«.

Daß Arnim ein Mädchen entführt hätte wie Clemens die blutjunge Auguste Bußmann, mit der er sich dann zu einer äußerst unglücklichen Ehe verband, ist undenkbar. Daß er aber mit einem Mädchen in dessen Zimmer schlief, ohne daß die hütende Familie – Gunda und Friedrich Carl von Savigny³ – davon wußte, geschah dennoch. Doch war diese Kühnheit auch nur möglich unter dem Dach der Familie, jedenfalls für Arnim. Bettine in ihrer bedenkenlosen Großzügigkeit wäre vielleicht mutiger gewesen.

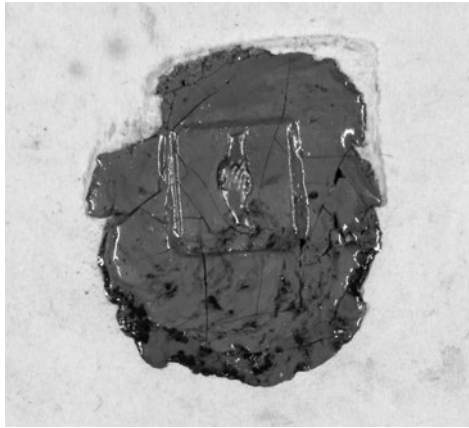
Was sich ereignete, mit großer Lust an einer poetischen Intrige eingefädelt und von Arnim mehrfach brieflich beschrieben, war folgendes: Sie hielten die Savignys, die auf ein rührendes Fest war-

3 Gunda (Kunigunde) Brentano, Bettines fünf Jahre ältere Schwester, war seit 1804 verheiratet mit dem reichen Juraprofessor Friedrich Carl von Savigny. Bettine wohnte bei ihnen am Monbijouplatz.

teten, mit angeblichen Aufschüben, aber auch durch zur Schau getragene Lässigkeit hin: »Mein Brautstand«, schreibt Bettine einige Wochen vor der Hochzeit an ihre Schwester Meline in Frankfurt, »ist ein wahrer Hex und Zanckapfel zwischen Savignys und mir, sie wollen immer daß wir bald heurathen, und wir haben nichts dagegen allein das Dolce far niente hat sich unserer so sehr bemächtigt, daß wir die Sonne ein ums andremal sorgloß auf und untergehen lassen, ohne etwas dafür zu thun.« Das verträumt-ver-schlampte Zögern entsprach dem Bild, das man sich in Berlin und anderswo von dem genialischen Paar machte. Arnim hatte sich um das Aufgebot (und den Ehevertrag) sehr wohl gekümmert und die nötigen Unterlagen dazu vom Vormundbruder Franz bekommen. Die letzte katholische Abkündigung hatte erst einen Tag vor der Heirat stattgefunden. Ob es Zufall war, daß dadurch der Hochzeitstag genau auf das erste Datum fiel, das nicht mehr zum Trauerjahr von Arnims Großmutter gehörte – sie war am 10. März 1810 gestorben –, sei dahingestellt, jedenfalls würde auch die Beachtung dieser Konvention zu Arnim passen.

Am 11. März 1811 also fand die Trauung statt. Arnim kam atemlos und abgehetzt bei Bettine an, weil er hinter dem katholischen Küster hergerannt war, um ihm die Bestätigung des Aufgebotes abzufragen – was ihm nicht gelang, so daß er ohne das Papier getraut werden mußte. Bettine erwartete ihn in der Savignyschen Wohnung am Monbijouplatz 4, »sorgfältiger angekleidet als gewöhnlich«. Im Wagen, sicher Hand in Hand, wird Arnim sein Mißgeschick erzählt haben, und die Begrüßung beim alten Pastor Schmidt, der seit Arnims Kindertagen mit der Familie verbunden war, dürfte weniger feierlich ausgefallen sein als von allen Beteiligten erwartet, weil Arnim die Geschichte mit dem Aufgebotsschein auch bei ihm erklären mußte.

Nicht in einer Kirche, sondern in der Pastorenwohnung fand die Zeremonie statt. Zunächst saßen Bettine und Arnim auf dem »grünseidenen Sofa« in des Pastors Bibliothek »und ließen die ersten ungestümen Bewegungen des Herzens vorübergehen«. Die Frau des achtzigjährigen Geistlichen half mit freundlichem Gespräch und führte sanft zu den praktischen Gewohnheiten einer



*Bettines Verlobungsring. Sie benutzte
ihn zum Versiegeln ihrer Briefe.*

Trauung. Wieso hatte die Braut keinen Myrtenkranz? Bettine kannte die norddeutsche Sitte nicht, und Arnim hatte sich darum nicht gekümmert. Doch vergaß er nicht, in seinem Bericht an die Freunde Grimm hinzuzufügen, daß der Kranz »ein bedeutsames Zeichen« sei. Was er meinte, war die Geschlossenheit des Kranzes, der auf die Jungfräulichkeit der Braut hinweisen soll – eine Anspielung, die bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts sehr wohl verstanden wurde. So lieh die alte Dame dem katholischen Fräulein aus Frankfurt ihren eigenen Kranz, den sie vor fünfzig Jahren als Braut getragen hatte. »Es war ein zierlich Krönchen, grüne Seide kraus über Drath gesponnen zur Nachahmung der Myrthe, wie es in jener Zeit Mode«, schreibt Arnim an seine Freunde Jacob und Wilhelm Grimm, »Bettine glich darin mit dem schwarzgescheitelten Haare einer Fürstin älterer Zeit.«

Wie heutzutage wurden die Verlobungsringe abgezogen, um als Eheringe wieder aufgesteckt zu werden. Arnims Ring, ein Geschenk Bettines, war ein goldener Reifen, »auf welchem goldne Liljen auf schwarzer Emalge zu schauen«. Bettine liebte Lilien. Übermütig hatte Arnim anläßlich der Verlobung im Dezember geschrieben,

der Ring solle ihm einwachsen, »wenn mir die erhoffte gute Zeit einen Bauch und bequeme fette Finger gewährt und kein ungeschicktes Geschick ihn mir raubt«. Ob Arnims bekannte Schlamperei oder die Nachlässigkeit der Erben den Ring hat verschwinden lassen – jedenfalls ist er nicht erhalten. Für Bettines Ring hatte Arnim einen Chrysopras mit zwei ineinanderliegenden Händen fassen lassen, den sie später auch zum Siegeln ihrer Briefe benutzte. So gibt es von diesem Ring wenigstens einen Abdruck. Braut und Bräutigam wurden jeder einzeln befragt, »ob sie sich einander haben wollen«, dann wurden die Trauringe gewechselt und ihre beiden rechten Hände zusammengegeben. Der alte Prediger Schmidt schloß seine rechte Hand darüber und sprach wie vorgeschrieben: »Was Gott zusammen füget, soll kein Mensch scheiden.«

Für Arnim, den traditionsgläubigen Protestanten, war der Beginn einer Ehe ohne göttlichen Segen unvorstellbar. Auch Bettine, die ihrer Kirche weniger die vorgeschriebenen Glaubensinhalte als katholische Lebensformen verdankte, hielt ihre Verbindung mit Arnim für von Gott gestiftet, einem Gott allerdings, den sie sich vor allem als eine Geistesmacht und weniger als den christlich-jüdischen Vater vorstellte.

Nach der Trauung benahmen sich beide weiter so, als seien sie noch nicht verheiratet. Arnim ging »in freudiger Einsamkeit« zum Essen in ein Restaurant. Erst abends sahen die eben Vermählten sich wieder, gingen mit Savignys in eine Ausstellung und blieben dann noch mit ihnen und Clemens zusammen, wobei Arnim – eher absichtlich als aus Versehen – ein Glas fallen ließ. Später ließ er es zur Erinnerung an den Hochzeitstag zurechtschleifen und mit der Inschrift versehen: »Mensch, hilf dir selbst, so hilft dir Gott.« Mit einigem Recht konnte er ja die erlangte Heirat mit Bettine, die nur zustande kam, weil er sie nach langem Ausweichen energisch auf ja oder nein festlegte, als ein Ergebnis von Selbsthilfe ansehen. Vielleicht können wir in diesem Satz so etwas wie den Trauspruch sehen. Nach der familiären Geselligkeit gingen Savignys zu Bett und Clemens nach Hause. Er legte wie immer den Schlüssel ins Fenster der Wohnung in der Mauerstraße 34, die die beiden Freunde seit anderthalb Jahren teilten. Er war daran gewöhnt, daß Arnim spä-

ter kam, wenn er noch bei Bettine blieb, gelegentlich mit ihr aß und unendlich mit ihr zu reden hatte wie alle Verliebten. Doch ging er immer zu Zeiten, die mit dem Anstand vereinbar waren, so daß es auffallen mußte, wenn er in dieser Nacht, seiner Hochzeitsnacht, erst gegen Morgen bei Clemens ankam. So griff Arnim zu einer weiteren List: er behauptete, ihm sei auf dem Heimweg plötzlich so schlecht geworden, daß er sich in ein Wirtshaus geflüchtet habe. Zum Beweis nahm er sogar ein leichtes Brechmittel ein, »und das überzeugte alle«. Man fühlt sich an eine von Arnims verrückten Geschichten erinnert, wo in allem Wahnsinn unglaubliche Ereignisse oft zwanghaft auf belegbare Ursachen zurückgeführt werden. Denn wäre es wirklich nötig gewesen, vor Clemens Magenwürgen zu produzieren?

Die Hochzeitsnacht

Die heimliche erste Nacht der Arnims ist die bezauberndste Verbindung von Literatur und Leben, die die Romantik hervorgebracht hat. Sie hat aber auch etwas von einem Rokoko-Lustspiel. Als alles still war im Haus am Monbijouplatz, lief Arnim extralaut die Treppe hinunter, sprach zum Schein ein paar Abschiedsworte mit Bettines Kammerjungfer Lisette und schlug die Tür von innen kräftig zu. Dann zog er die Stiefel aus und »war in drei Sprüngen in Bettines Zimmer«. Dort hatten die beiden jungen Frauen große Rosenstöcke, Myrten- und Jasminsträucher aufgestellt. Eine kleine Lampe stand dazwischen, ließ die Blätter grün leuchten und warf anmutige Schatten an Decke und Wand.

Hier verlassen wir die beiden Liebenden, ohne auszumalen, was Arnim nicht beschrieben hat. Die Geschichte ihrer sinnlichen Anziehung war lang, aber ungebrochen. Ein Gedicht Arnims, Jahre früher entstanden, zeigt, wie anders der Umgang mit körperlicher Nähe war als heutzutage – ein Gedicht, das er »An Fräulein Bettine Brentano« adressierte:

Wach auf du halbgeschlossene Blüt,
Zeig Dich in vollem Glanze,
Der Schmetterling ist rings bemüht
Und kitzelt Dich im Tanze,
Die Schäflein ziehn zur Weide bald
Einsiedler singen schon im Wald,
Du hältst die Blätter Dir vors Aug,
So schlafe nur, ich schlafe auch.

Ruh still, Du rotbestäubte Frucht
Du schwebst und lebst auf Blättern,
Dich sucht das Reh in seiner Flucht,
Eichhörnlein zu dir klettern,
Es hebt sich die betaute Brust
Und alles ist Dir unbewußt,
Die ganze Luft wird busenwarm.
Wie ruhst Du still in meinem Arm.⁴

Ein früher Sommertag also, an dem die Schmetterlinge gerade anfangen, Farbigen zu umflattern, an dem man allenfalls den Morgengesang eines Eremiten hören kann, an dem die Schafe noch im Pferch sind und es langsam warm wird – und zwei Liebende werden von der aufsteigenden Sonne geweckt; das Mädchen deckt sich die Augen mit Blättern zu, weil es noch nicht erwachen will, der Mann behütet den letzten Schlaf seiner Freundin und betrachtet sie nachdenklich und bewundernd. Nach Arnimscher Art verbindet sich eine rote Frucht in den Ästen mit dem schlafenden Mädchen. »Busenwarm«, sagt Arnim, und die ganze Stimmung ist die eines entspannten, dankbaren Morgens nach einer glücklichen Liebesnacht. Der Mann, der sich *ich* nennt, unterzeichnet mit *Ludwig A. von Arnim*.

Gesehen hat Fräulein Bettine Brentano dieses Gedicht nicht. Er mochte es ihr offensichtlich nicht zumuten. Außerordentlich hei-

4 Der Herausgeber der Arnim-Gedichte, Ulfert Ricklefs, datiert das Gedicht zwischen 1806 und 1808 (A 5 S. 1321), also in die Frühzeit der Liebe. Das Gedicht liegt außerhalb des Briefwechsels im Archiv des Freien Deutschen Hochstifts.

kel wäre es nämlich gewesen, hätte jemand aus der peniblen Verwandtschaft diese Zeilen zu sehen bekommen. Ein noch so poetisches, wenn auch nur phantasiertes Einander-im-Arm-Liegen von zwei nicht einmal Verlobten ging schlichtweg zu weit. Arnims Großmutter, die sich allerdings sowieso nicht für seine Gedichte interessierte, hätte Bettine nach einem solchen Geständnis für eine unmögliche Heiratskandidatin gehalten, eher für ein leichtes Mädchen, wäre es ihr doch schon unerträglich gewesen zuzusehen, wie Bettine beim Essen nicht adrett sitzen blieb, sondern sich gelegentlich leger über den Tisch lehnte.

Jetzt also keine Sperren und Verbote mehr, jetzt war erlaubt, ja gefordert, was sonst kaum angedeutet werden durfte. Es war aber auch von beiden Seiten herzlich gewollt und so günstig vorbereitet, wie es nicht allzuoft vorkommt. So lange erwartet, so sicher vorausgewußt – bis der Tod sie trennte, als Arnim fünfzig war und Bettine sechsundvierzig, blieben sie füreinander körperlich anziehend, tief vertraut und doch immer wieder neu.

»Vertrauen«: ein großes Geständnis,
zwei Hochzeitsnächte

Dann aber geschah etwas gänzlich Unerwartetes, das Arnim in höchste Not brachte: sein Körper versagte in der ersten Nacht, oder vielleicht auch: *er* versagte sich unbewußt der ersehnten Erfahrung.

Als er sich, wie geplant, am frühen Morgen aus dem Savignyschen Hause schlich, befand er sich in einer tiefen Verwirrung. Bettine, so hoffen und glauben wir, war indessen in den rettenden Schlaf ihrer gesunden Natur gesunken. Vielleicht fand sie, wie manche Frauen in ähnlicher Situation, die Sache auch nicht so schlimm, denn zweifellos war die Nacht trotz allem sehr zärtlich gewesen.⁵

⁵ Varnhagen berichtet, daß Bettine ihn einmal in Angst versetzte, weil sie ihm ihre Brautnacht erzählen wollte, und sich dann, wohl lachend, zurückzog, wie sie es oft tat, wenn es ihr gelungen war, Leute mit drohender Unschicklichkeit zu verschrecken. (Stägemann 261)